

Politik und Schule | Der amtierende Nationalratspräsident Stéphane Rossini stellte am Kollegium seine Arbeit vor

«Schweiz ist ein Modell für die Welt»

BRIG-GLIS | Stéphane Rossini nutzte gestern die Bühne des Kollegiums Brig, um seine Aufgabe als Nationalratspräsident zu erklären. Rund 300 Mittelschüler hörten seinen Ausführungen gespannt zu.

«Ich bin höchster Schweizer», so Stéphane Rossini gestern Vormittag vor den rund 200 Maturanden und etwa 100 Schülerinnen der zweisprachigen Klassen am Kollegium Brig. Bekannt vom Bild aus Zeitung und Fernsehen sei er als Mann, der mit der Glocke um mehr Ruhe und Aufmerksamkeit bittet. Der in Haute-Nendaz wohnhafte SP-Mann ist seit 1999 im Nationalrat und präsidiert ihn seit der Wintersession 2014.

Diese Präsidentschaft sei wie diejenige als Ständerats- oder Bundesratspräsident auf ein Jahr hinaus begrenzt und so Fluch und Segen zugleich, so der 52-Jährige weiter. Segen sicher der zahlreichen Begegnungen mit politischen Grössen vieler Länder dieser Welt wegen. Mittagessen mit dem französischen Präsidenten François Hollande oder dem UNO-Generalsekretär Ban Ki Moon gehörten quasi zum Courant normale seiner Präsentationspflichten, so der formell höchste Schweizer weiter.

Gerhard Schmidt, Direktor des Kollegiums, hatte den linken Vollblutpolitiker nach Brig geladen. Dies sei eine Ehre für die Schule und eine einmalige Gelegenheit, so Schmidt im Begrüssungswort. Die anwesenden Schülerinnen und Schüler nutzten die Lehrstunde und dankten dem Besucher mit ihrer Aufmerksamkeit. Für ein-

mal kam der selbst als stiller Schaffer bekannte Rossini nämlich ohne seine Glocke aus.

Kann man der Schweiz trauen oder nicht?

Rossini rühmte die Schweiz als neoliberales Land, das Unternehmen in die ganze Welt beliefere: «Die Schweiz hat eine sehr internationale Ausrichtung.» Trotzdem sei die Politik ihrerseits sehr regional orientiert, davon zeuge der derzeitige Wahlkampf für die National- und Ständeratswahlen vom 18. Oktober. Und die Tatsache, dass man in gewissen

Kreisen davon spreche, sich abzuschnitten und die Grenzen zu schliessen. Rossini: «Die Schweiz und ihre andauernde Demokratie ist ein Modell für die Welt.» Viele Länder seien sehr interessiert an unserer Demokratie. Er führte die Beispiele Kambodscha und Tunesien an, denen er das Parlament, den demokratischen Prozess jüngst erklärt habe. Es sei international schwer verständlich oder gar nicht zu verstehen, dass die Regierung nicht das letzte Wort habe und Entscheide treffe. Das Ausland frage sich mitunter, ob man der Schweiz vertrauen könne oder nicht. Er kam dabei auch auf die Rolle des Souverän zu sprechen und die Bedeutung von Initiative und Referendum.

Grosses Unternehmen mit rund 320 Leuten

Grosse Politiker, die er während diesem Jahr getroffen habe, seien meist auch ganz normale Menschen, führte er weiter aus. Und sie seien beeindruckt von der Schweiz und vom Wallis. Es

sei schon erstaunlich, wie viele Politgrössen bereits Erfahrungen mit dem Wallis gemacht hätten. Sei dies bei Badekuren in Leukerbad oder Skiausflügen in Zermatt und Saas-Fee.

Da Rossini Ende November nach 16 Jahren seine Karriere in Bundesbern beendet, war er auch frei von Wahlverpflichtungen am gestrigen Anlass und konnte frisch von der Leber weg über seinen Berufsalltag berichten. Als Nationalratspräsident leite er nicht nur die Sitzungen und organisiere mit den Fraktionschefs deren Ablauf, sondern führe die grosse Kammer wie ein grosses Unternehmen. Rund 320 Leute arbeiteten für deren reibungslosen Ablauf. Es sei bei den Leuten weniger bekannt, dass man zuerst als erster Vizepräsident, dann als Vizepräsident und anschliessend als Präsident den Nationalrat wie Direktoren führe: «Das ist aber immens wichtig, damit unsere Demokratie funktioniert.»

Wie eingangs erwähnt gehören auch die verschiedensten

Treffen zu seinen typischen Aktivitäten. Habe er erst kürzlich vor Fischern in Naters parliert, sei er nun gerade im Kollegiumssaal vor der «Elite der Zukunft», um morgen vielleicht schon vor Jodlern im Saas aufzutreten.

«Es war ein extrem interessantes Jahr»

Rossini ist seines Zeichens erst der achte Nationalratspräsident aus unserem Kanton seit Einführung des Bundesstaats 1848. «Ich hatte das Glück, in einem extrem interessanten Jahr dem Nationalrat vorzustehen», so Rossini. Soziale Kohäsion, eine prosperierende Wirtschaft und deren Auswirkungen nicht nur für die Elite, sondern für den Mann auf der Strasse sowie die Offenheit der Schweiz gegenüber der Welt nannte der SP-Mann als seine Prioritäten während des Amtsjahres.

Die anschliessenden Fragen aus dem jungen Publikum zielten auf die Rolle der Schweiz und auf die Aktualität mit den Flüchtlingsströmen in Europa.

«Wir sind derzeit in einer normalen Situation, global gesehen sind wir in einem ruhigen Zustand», so Rossini dazu. Und: «Die syrischen Flüchtlinge kommen nicht in die Schweiz.» Grund dafür sei der harte SVP-Kurs, der den Flüchtlingen signalisiere: «Die Schweiz ist ein schwieriges Land.» Trotzdem habe der Bundesrat Massnahmen getroffen, damit er allfällige grössere Flüchtlingsströme bewältigen könne.

Ob denn andere Länder und im Speziellen die europäische Union uns betreffend Masseneinwanderungsinitiative und deren Umsetzung nicht böse seien, wollte eine Maturandin vom SP-Politiker wissen. «Politik ist ein Kraftakt, hat mit Macht zu tun. Es geht nicht darum, Nettigkeiten auszutauschen.» Akzeptiere man das politische System der Schweiz und setze es konsequent um, führe dies wie in diesem Fall «zu einem politischen Problem». Selbst das Vorzeigemodell Schweiz birgt also politische Tücken. **zum**



Aufmerksames Publikum. Schülerinnen und Schüler des Kollegiums verfolgten die Ausführungen des noch bis Ende November im Amt stehenden Stéphane Rossini.

FOTO WB



«Politik ist ein Kraftakt und hat viel mit Macht zu tun»

Stéphane Rossini

KOLUMNE

Ich lasse mich nicht betreffen...

...aber misstrauisch bin ich trotzdem nicht. Seit gut vier Wochen doktere ich an dieser Glosse rum; immer neu wurde sie durch die Aktualität obsolet, doch immer drängender und schwieriger ihre Fertigstellung.

Quasi über Nacht wurde Gesamt-Europa von der Menschenflut überrascht. Überrascht? Nein. Die von Rechtsausen wider besseres Wissen pauschal als Lügenpresse diffamierten Medien hatten es schon lange angemahnt. Nur das an akuter Bindegewebeschwäche laborierende politische Europa, das sich zurzeit, ganz Schäubleschwäbisch, in desolater kleinräumiger Miesepetrigkeit übt, wollte und will nichts wahrhaben. Man war ja halt auch bereits voll beschäftigt, um das dem Land der Griechen mit der Knete zu suchen; die eigentlich von Goethe zur Suche angemahnte Seele mag sich die olle Iphigenie auf der Krim erst mal von Putin ans wassersuchtgeplagte Bein schmieren lassen.

Da schrecken Bilder und Filme plötzlich auf, ein Tsunami des Mitleids wogt durch Europa. Das schon lange lodernde syrische Elend senkte plötzlich Europas Grenzpfähle an; Schäuble wagte es dann doch nicht, die unbotmässigen Griechen öf-

fentlich wegen allzu doller Grosszügigkeit gegenüber auf der Insel Kos gestrandeten Flüchtlingen abzumahnern.

Und so kam es denn, dass das mit Zeigefingererektionen Ungarn abstrafende Westeuropa, allen voran Deutschland, alle Schleusen öffnete; und dem war gut so. Der Moment und die Offensichtlichkeit der Not zwangen dazu. Und erstaunlicherweise steckte der Regierenden Grosszügigkeit auch die grosse Mehrheit der Regierten mit an.

Bis anhin teilnahmslose Herren, deren Hauptanliegen sonst die samstags sauber gewaschene Karosserie ist, brechen mitsamt ihren von Orangenhaut bedrohten Frauen in kollektives Mitleid aus, ein Virus der Empathie wogt durch Westeuropa – kartoffelsackweise werden Gummibärchen zu den Empfangszentren gekarrt; Tränen alenthalben – trotz trockenen Wetters führen Elbe, Oder und Rhein Hochwasser.

Auch die schnöde Schweizer Politik nimmt sich des Themas an; linksliberalerseits wird naïv eine bedingungslose Willkommenskultur als moralische Pflicht angemahnt und freut man sich über die künftige kulturelle Bereicherung, die da über uns her schwappen wird; stolz werden die Wort-

hülsen der solidarischen, weltoffenen humanitären Schweiz bemüht; wer zu Umsicht mahnt, erntet böse Blicke.

Die geschockte heimatliche Rechte dagegen macht in Trotz, Lug und Dummheit – Harus brüllende Eidgenossen geflammte Fahnen schwingend; das Schreckgespenst des Islam und seiner gebärfreudigen Schleierschnepfen flammt an Heimdörfchens Wänden auf. Die Scharia werde noch zu Lebzeiten Adolf Ogis das Kander- und andere Täler fest im Griff haben. Toni Brunner ruft, irgendwie blöd, zum kollektiven Widerstand der Aufrechten auf, während der im Vakuum rudern Oskar Freysinger – ganz Literat, der er ist – im Eiltempo sich um die Modernisierung von Marcel Prousts französischem Monumentalwäler «AUF DER SUCHE NACH DER VERLORENEN ZEIT» kümmert und diesem mit «À LA RECHERCHE DES PÉDALES PERDUES» gleich auch noch einen leicht abgeänderten Titel verpasst. Demnächst wird er wohl das Verbot für Viertelmonde am Nachthimmel diskutiert haben wollen.

Dem Trubel folgt das Politchaos und allseits beharrt man auf falscher Position; Wahlprogramme und -plakate sind bereits gedruckt; ein The-

menschwenk unmöglich, würde die Budgets sprengen. Idiotisch das hosenfüllende Gegacker der Rechten; naïv das betroffene Multikultigeffenne links. Gegen die Flüchtlingswelle darf und kann sich die Schweiz nicht abschotten: doch es wird einiges an Unruhe geben, denn es kommen nicht nur verzweifelt Hilfe Suchende.

Ich lass mich nicht betreffen, denn mit ihnen reisen unerkannt auch schlimmste, verbrecherisch aufgelegte religiöse Fanatiker. Es gilt nun, diese so früh wie möglich zu erkennen; dazu könnten – endlich einmal von Nutzen – unsere Geheimdienste etwas beitragen.

Es erheischt keiner Sitzungen, es braucht Stehungen! Vor allem erheischt es kühler Köpfe. Es braucht viele kleine zerstreute, gleichzeitig betreute und überwachte Aufnahmezentren. Es braucht angewandtes Notstandsrecht, ein Rayon- und Kontaktverbot für bekannte Salafisten wie Blancho, Illy und Co. Es braucht den Schutz der Geflohenen vor ihren mitgereisten religiösen Peinigern, den Schutz vor der Geisel Religion.

Joris Charles-Louis
scharlui@gmail.com

